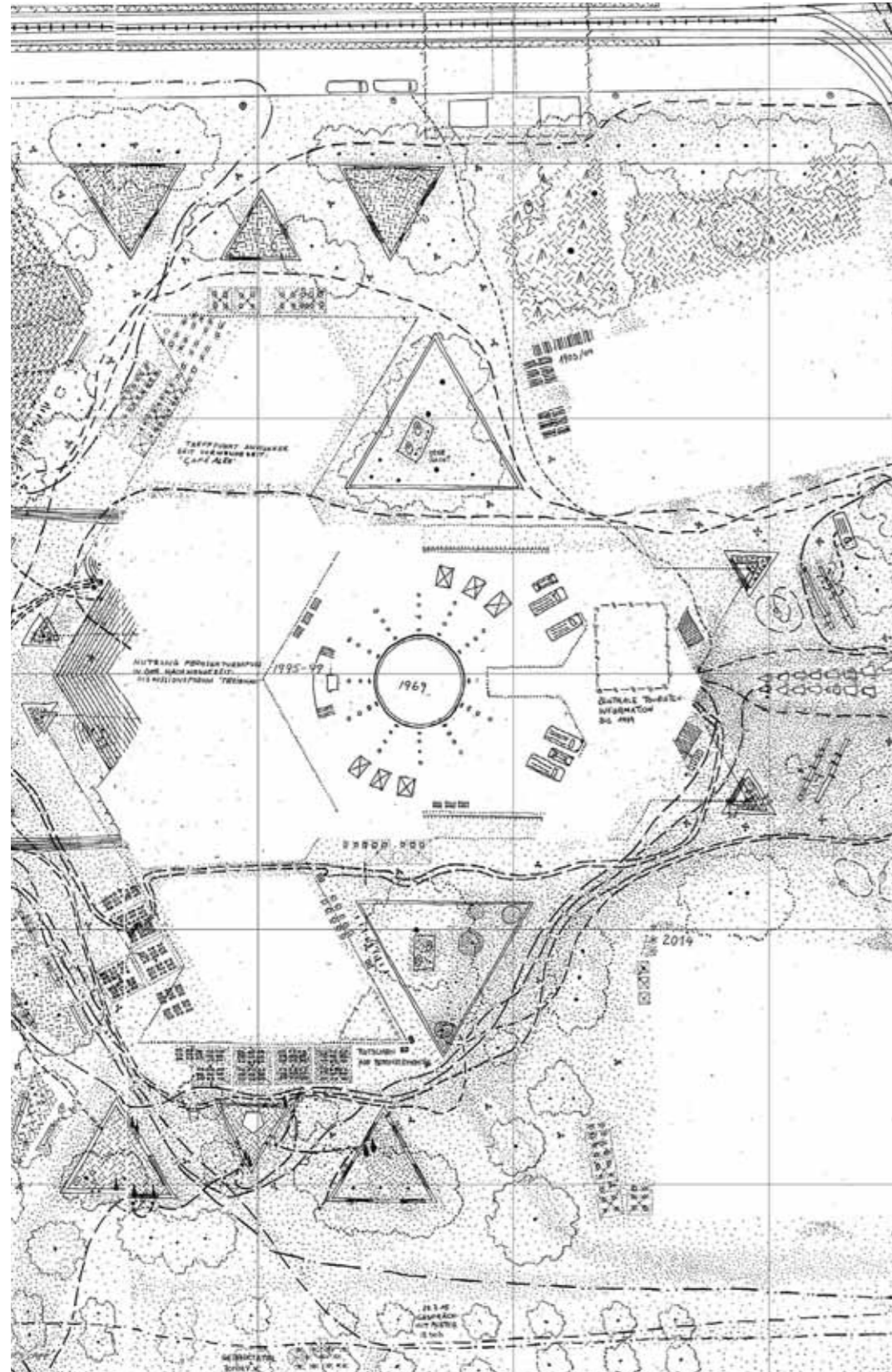


# Gebt uns Raum!

Text **Andres Herzog**



## Die Ausstellung „DEMO:POLIS“ beleuchtet den öffentlichen Raum aus allen möglichen Richtungen, was den Besuchern viel Standvermögen abverlangt

**Ob** auf dem Majdan in Kiew, im Gezi-Park in Istanbul, in den Straßen des terrorerschütterten Paris oder in der okkupierten Wallstreet in New York: Eine offene, demokratische Gesellschaft braucht Raum, spricht: Stadtraum. „DEMO:POLIS“ heißt die Ausstellung in der Akademie der Künste in Berlin, deren Untertitel fordernd lautet: „Das Recht auf öffentlichen Raum“. Jeder und jede hat ein Anrecht, auf die Straße zu gehen und an der Polis teilzuhaben. Nachdem die Akademie 2010 das Verhältnis zwischen Stadt und Landschaft und 2013 jenes zwischen Stadt und Kultur ergründet hat, wendet sie sich nun also der Gesellschaft zu.

Stadt dreht sich immer um Öffentlichkeit, insofern ist der Fokus der Ausstellung unscharf. Und bei aller Dringlichkeit, die der Untertitel anschlügt, stehen nicht politische Forderungen alleine im Zentrum. Kurator Wilfried Wang will allgemein zeigen, „wie Architekten, Stadtplaner, Künstler und Bürger den öffentlichen Raum gestalten und nutzen“. Die Themen reichen von Partizipation über Kunst im öffentlichen Raum bis zu Verkehrsplanung. Es geht um Gentrifizierung in Berlin, um Landschaftsschutz in Galizien, um Proteste gegen die Überwachung im Internet. Festen Boden unter den Füßen in diesem Dickicht bieten einige konkrete Stadtreparaturen von Plätzen und Parks, die sorgfältig für die Allgemeinheit (wieder) hergerichtet wurden. Etwa der Trafalgar Square, den London aus dem Würgegriff des Verkehrs gelöst hat. Die Altstadt von

„Die Mitte ist nicht leer – Gemeingut Leere“: Unter diesem Titel machten sich 2015 acht Studenten der TU Berlin auf, die Aktivitäten und Erinnerungen rund um den Alexanderplatz in Berlin zu kartieren. Ausschnitt der Handzeichnung: Alice Gelety, Kathrin Krell, Lukas Pappert, Mathias Pudelko, Jens Schulze, Tilmann Teske, Anna Kristin Vinkeloe, Martha Wegewitz

Brooklyn Bridge Park: Seit 2008 gestaltet das Büro Michael Van Valkenburgh Associates ein mehr als zwei Kilometer langes ehemaliges Industrieareal am Ufer des East Rivers in New York in einen öffentlichen Park um  
Foto: Alex Maclean



Wismar, die saniert und parkplatzbefreit wurde. Oder der Brooklyn Bridge Park, der einen stillgelegten Güterhafen entlang des East Rivers in New York ersetzt. Die Beispiele beweisen: Funktionierender Stadtraum braucht gute Gestaltung.

Wang gliedert die Ausstellung in drei Teile: Der erste zeigt anhand von Berlin, wie sich der öffentliche Raum wandelt. Es folgen Stadtinterventionen aus aller Welt, den Abschluss bilden Ideen für die Zukunft. Das Ringen um den öffentlichen Raum beschreibt Wang heute vor allem als Kampf gegen neoliberale Kräfte, die sämtliche Ecken und Winkel der Stadt durchdringen. Die Werbung versetzt die Passanten überall in Kaufbereitschaft, während das globale Kapital gewachsene Nachbarschaften verdrängt. Öffentlichkeit gibt es nur noch als inszenierte Kulisse, mit der Einkaufszentren Kaufwillige anlocken. Der Raum aller, so der Tenor der Ausstellung, kommt zusehends unter Druck. Doch sie zeigt auch: Es gibt Widerstand. In Puerto Rico hat die Bevölkerung einen privatisierten Küstenstreifen für die Allgemeinheit zurückgewonnen. Der Granby Park belebte in Dublin einen Monat lang das Grundstück eines abgerissenen Sozialwohnungsbaus. Und in Berlin hat die Bürgerinitiative „100% Tempelhofer Feld“ den ehemaligen Flughafen vor den Baukränen bewahrt.

### Ein paar Minuten Planungsgott spielen

Damit stößt die Ausstellung zum Kern vor: Öffentlichkeit muss ausgehandelt werden. Einer der Megatrends von heute lautet mitbestimmen und mitgestalten. In der Ausstellung können die Besucher gleich zu Beginn selber Hand anlegen. Mit ein paar Klicks gestalten sie am Computer den Städtebau rund um den Alexan-

derplatz in Berlin und spielen für ein paar Minuten Planungsgott. Sie definieren Gebäudeformen, Straßenbreiten, Grünflächen und Nutzungen, und der Computer spuckt sofort ein Flugvideo über den neuen Stadtteil aus. Ein spielerisches Werkzeug, das Laien ein Gefühl für Städtebau vermittelt. Das aber auch hoffentlich lehrt, dass Stadt nicht auf Knopfdruck entsteht und dass es Architekten braucht, denen man diese Arbeit anvertraut.

Der Gedanke des Bottom-Up zieht sich durch die ganze Ausstellung. Besucher können zum Beispiel einen Fragebogen zur Zukunft der Ackerstraße in Berlin ausfüllen, der die Befindlichkeit zu Zuwanderung, Kaufkraft oder Autobesitz ergründet. Schon für die Ausstellung selber zog Wilfried Wang alle Register der Partizipation. Studierende von vier Hochschulen haben Öffentliche Räume in Anklam, Gelsenkirchen und Berlin untersucht und präsentieren ihre Resultate. Zudem haben Stipendiaten der Jungen Akademie Kunstinstallationen zum Thema entworfen. Auch hier ist der Besucher aufgefordert, mitzumachen. In der Erzählbox kann er seine persönliche Geschichte in die Kamera aufsagen. Oder er tippt am Computer Dinge ein, die man im öffentlichen Raum mal gemacht haben muss; im Regenduschen etwa. Und zu guter Letzt fragt die Ausstellung noch: Wie war ich? So sympathisch die Analysen wirken, so fragt man sich wie bei jeder Mitwirkung: Wer hört das alles ab? Fließt das irgendwo mit ein? Die Modelle der 3D-Simulation jedenfalls werden nicht gespeichert.

Niemanden gefragt, sondern die New Yorker über Nacht vor Tatsachen gestellt haben die beiden Künstler Matthias Wermke und Mischa Leinkauf. 2014 ersetzten sie die amerikanischen Flaggen auf der Brooklyn Bridge durch handgenähte weiße Versionen. Auf die anfängliche Ver-

wunderung folgte bald Paranoia, begleitet von Hubschraubern und Polizisten. Was poetisch gedacht war, wurde panisch verstanden. Der öffentliche Raum ist verwundbar, insbesondere nach 9/11. Die Kunst ist ein probates Mittel, um solche Fragen ins Bewusstsein zu rücken. Doch die Ausstellung vermag die Tür nur einen Spalt weit aufzustoßen zu diesem riesigen Feld. Überhaupt schneidet die Schau – im Bestreben der komplexen Materie gerecht zu werden – viele Themen an und macht es dem Besucher schwer, den roten Faden zu behalten. Die Modelle, Pläne oder Fotos bleiben abstrakt und können die Hintergründe nicht erklären. Wer mehr erfahren will, muss die informativen, aber langen Texte aus dem Katalog auf dem Tablet an der Wand lesen. Dabei lohnt es sich, das vielschichtige Thema im Buch zu vertiefen, das Barbara Hoidn bei Park Books herausgegeben hat.

Wer aber nicht nur lesen, sondern handeln will, macht mit beim „Urban Parliament“. An fünf Dienstagabenden diskutieren Fachleute und Bürger über die Grundsätze des öffentlichen Raumes, die sie anschließend in der „Urban Rights Charta für Berlin“ festschreiben. Das Kollektiv Zuloark hat diese Stadtparlamente bereits in anderen europäischen Metropolen durchgeführt. Ihr Ziel: Eine „Universal Declaration of Urban Rights“, die eine Stadt für alle statt für wenige garantiert.

### DEMO:POLIS – Das Recht auf Öffentlichen Raum

Akademie der Künste, Hanseatenweg 10, 10557 Berlin

[www.adk.de/demopolis](http://www.adk.de/demopolis)

Bis 29. Mai

Der Katalog (Park Books) kostet 48 Euro

# Deutschland-Studie

Verfasser **Karsten Ulrich Tichelmann, Katrin Groß, Matthias Günther**

In Deutschland fehlt es vorrangig in wachsenden Regionen an bezahlbarem Wohnraum. Das Ziel der Studie war es, die Möglichkeiten zur Schaffung von Wohnraum durch Aufstockungen in ungesättigten Wohnungsmärkten in Deutschland genauer zu untersuchen. Hierfür wurden folgende Betrachtungen durchgeführt: technologische und konstruktive Voraussetzungen, baurechtliche und baukulturelle Rahmen sowie Wirtschaftlichkeitsberechnungen. Sie dienen zur Ermittlung des zusätzlichen Wohnraumpotenzials sowie der Vermeidung der Inanspruchnahme neuer Siedlungsflächen.

## Untersuchte Regionen und Bauwerke

Hinsichtlich der Systemgrenzen wurde der Fokus auf Gebäude in Städten und Kreisen mit einem indizierten Wohnungsbedarf (ungesättigte Wohnungsmärkte) gelegt. Unattraktivere Randlagen werden mit einem pauschalen Abminderungsfaktor berücksichtigt. Für die Untersuchung wurden als Bauwerkstyp Mehrfamilienhäuser mit drei Wohnungen und mehr gewählt. Ein- und Zweifamilienhäuser bedürfen einer gesonderten Betrachtung, die nicht Teil dieser Studie ist, da sie anderen Rahmenbedingungen unterliegen als Mehrfamilienhäuser.

Als geeignete Baujahre wurde der Bestand mit der Bauperiode von 1950 bis 1989 genauer untersucht, ältere Gebäude werden als Sekundärpotenzial mit einbezogen. Hinsichtlich der Gebäudeeigentümer wurden Gebäude in der Hand von mehreren Eigentümern, also die Gruppe der Wohneigentumsgemeinschaften, als Sekundärpotenzial ausgewiesen. Erfahrungsgemäß ist bei komplexen Eigentumsverhältnissen die erforderliche Einstimmigkeit schwerer zu erzielen.

## Erschließbare Potenziale durch vertikale Nachverdichtung

Durch die Entwicklung der letzten Jahre mit einem regional teils starken Bevölkerungswachstum ohne entsprechende Ausweitung der Bautätigkeit lebt inzwischen rund die Hälfte der Bevölkerung in Gebieten mit Wohnungsknappheit. Die Verteilung der untersuchten aufstockbaren Gebäude auf die Bundesländer zeigt, dass die größten Potenziale sich in Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Bayern befinden. In Ostdeutschland liegt der Schwerpunkt in Berlin.

In Abhängigkeit der Gebäudetypologie und der Bauperiode beträgt die Dachfläche pro Gebäude zwischen 110 m<sup>2</sup> bis 198 m<sup>2</sup>. Aus der Hochrechnung der gesamten Dachflächen mit der Anzahl der untersuchten Mehrfamilienhäuser mit drei Wohnungen und mehr der Baujahre 1950 bis 1989 in Regionen mit erhöhtem Wohnungsbedarf errechnet sich eine durchschnittliche Dachfläche von 173 m<sup>2</sup> pro Gebäude. Mit einem Verdichtungsschlüssel von 1,3 Etagen pro Gebäude errechnet sich eine zusätzliche Geschossfläche von 224 m<sup>2</sup> pro Gebäude. Werden 80 Prozent der Geschossfläche als Wohnfläche generiert, ergibt sich eine zusätzliche Wohnfläche pro Gebäude von 179 m<sup>2</sup>. Bei einer angesetzten durchschnittlichen Wohnfläche pro Wohnung von 75 m<sup>2</sup> ergibt sich daraus ein Potenzial von durchschnittlich 2,4 Wohnungen pro Gebäude, bzw. 1,8 Wohnungen pro Etage. Insgesamt berechnen sich in den ausgewiesenen Regionen mit erhöhten Wohnbedarf auf den 0,58 Mio. aufstockbaren Mehrfamilienhäusern ein Potenzial von rund 84,2 Mio. Quadratmeter zusätzlicher Wohnfläche und von rund 1,1 Mio. zusätzlichen Wohnungen durch Aufstockungen. Zusätzlich errechnet sich ein Sekundärpotenzial aus den Gebäuden mit Baujahr 1950 sowie den Gebäuden in Eigentümergemeinschaften von rund 31,8 Mio. Quadratmeter zusätzlicher Wohnfläche und rund 0,42 Mio. zusätzlichen Wohnungen.

## Ökologisches Potenzial I: Freie Flächen bleiben frei

Das ökologische Potenzial durch Aufstockungen ist vor allem im Bereich der Vermeidung von Flächenverbrauch an Bodenfläche sehr bedeutsam. Im Vergleich zu Neubauvorhaben wird für Auf-

## Neuer Wohnraum durch Aufstockung – wo und in welchem Umfang das sinnvoll ist, untersucht eine Studie der TU Darmstadt und des Pestel-Instituts Hannover. Wir präsentieren eine Kurzfassung

stockungen kaum neue Siedlungs- und Verkehrsfläche in Anspruch genommen, da sie vorwiegend auf bestehende Infrastruktur zurückgreifen können. Für diese Studie wurde die Vermeidung des Flächenbedarfs für Gebäude-, Frei- und Verkehrsfläche durch Aufstockungen quantifiziert. Insgesamt lässt sich durch die Schaffung von zusätzlichem Wohnraum durch Aufstockungen auf Mehrfamilienhäuser der Baujahre 1950 bis 1989 in Regionen mit erhöhtem Wohnungsbedarf ein Flächenbedarf für Gebäude-, Frei- und Verkehrsfläche von rund 102 Mio. Quadratmetern (bei reiner Zeilenbebauung) bis 246 Mio. Quadratmetern (bei gemischten Stadtraumtypen) vermeiden. Bei einer Berücksichtigung des Sekundärpotenzials von 20 Prozent der Gebäude vor 1950 und 40 Prozent der Gebäude im Besitz von Eigentümergemeinschaften erhöht sich das Potenzial um weitere 40 Mio. Quadratmeter bis 90 Mio. Quadratmeter.

## Ökologisches Potenzial II: Reduktion des Energieverbrauchs

Durch die Überbauung der obersten Geschossdecke mit beheiztem Wohnraum kann zur Reduktion des Energiebedarfs ein erheblicher Beitrag geleistet werden. Das größte energetische Potenzial liegt dabei bei den bis heute nicht sanierten Gebäuden. Modernisierungseffekte lassen sich für das ganze Haus nutzen und anstehende Sanierungsmaßnahmen mit den Maßnahmen für die Erweiterungen kombinieren und in Teilen gegensubventionieren. Der Jahresheizwärmebedarf innerhalb eines Wohngebäudes differiert je nach Lage einer Wohnung, und damit deren Außenwandanteil, sehr stark. Im Fall einer Aufstockung wird die Reduktion des Energie-



Deutschlandkarte: In den grün angelegten Regionen halten die Verfasser Aufstockung für sinnvoll, während die blau angelegten Regionen hohen Leerstand aufweisen

verbrauchs vorwiegend in den Dachgeschosswohnungen erzielt, da die schlecht gedämmte oberste Geschossdecke oder das Dach durch die Aufstockung energetisch ertüchtigt wird. Durch eine Aufstockung lässt sich im Obergeschoss eine Reduktion des Energieverbrauchs von bis zu 50 Prozent erreichen. Im Vergleich hierzu ist durch die energetische Sanierung der obersten Geschossdecke je nach Dachform eine Reduktion des Energieverbrauchs von 33 Prozent bis 44 Prozent zu erwarten. Die neu aufgestockten Geschosse in Niedrigenergiebauweise weisen nur einen sehr geringen zusätzlichen Energiebedarf auf, der normalerweise durch die existierende Haustechnik problemlos mitversorgt werden kann.

## Wirtschaftlichkeit von Aufstockungen

Der prinzipielle Vorteil von Aufstockungen gegenüber dem Neubau liegt im bereits vorhandenen Grundstück einschließlich der Erschließung und der Außenanlagen. Da mit steigendem Grundstückswert auch die wirtschaftlichen Vorteile anwachsen, sind auch über die aufgezeigten Potenziale hinaus Aufstockungen in hochpreisigen Leerstandsregionen denkbar. Auch die Verwendung und Verwertung vorhandener externer und interner Infrastruktur, die Vermeidung von Erschließungskosten und die Reduktion von Nebenkosten für den Mieterbestand durch Umlage

auf mehr Wohneinheiten sind ökonomische Vorteile von Aufstockungen gegenüber dem Neubau.

## Gesellschaftliche und soziale Revitalisierung von Quartieren

Viele Quartiere der einbezogenen Baualtersklassen verzeichneten über die Jahrzehnte einen deutlichen Schwund an Einwohnern. Lebten ehemals 3000 Personen in einem Quartier, so sind es heute häufig weniger als die Hälfte. Gründe dafür sind unter anderen die Auflösung der Mehrgenerationenhaushalte, die gesunkene Geburtenhäufigkeit bei steigenden Scheidungs- und abnehmenden Heiratsquoten. Das führte dazu, dass die durchschnittlich Zahl der Personen je Haushalt immer geringer wurde. Wenn durch Aufstockungen eine wieder höhere Einwohnerzahl im Quartier generiert werden kann, so schafft dies auch die Möglichkeit der (Wieder-)Ansiedlung von Dienstleistungsangeboten. Dies erhöht neben der qualitativollen architektonischen und städtebaulichen Aufwertung die Attraktivität des Quartiers und die langfristige Vermarktbarkeit. Durch die neue Mieterschaft verbessert sich zudem die soziale Durchmischung. Neuer Wohnraum durch Aufstockungen kann dem Prozess der Verdrängung des Mittelstands entgegenwirken, der steigende Wohnungsmarktdruck auf die Bestandswohnungen wird gemindert.

## Technologische und konstruktive Aspekte

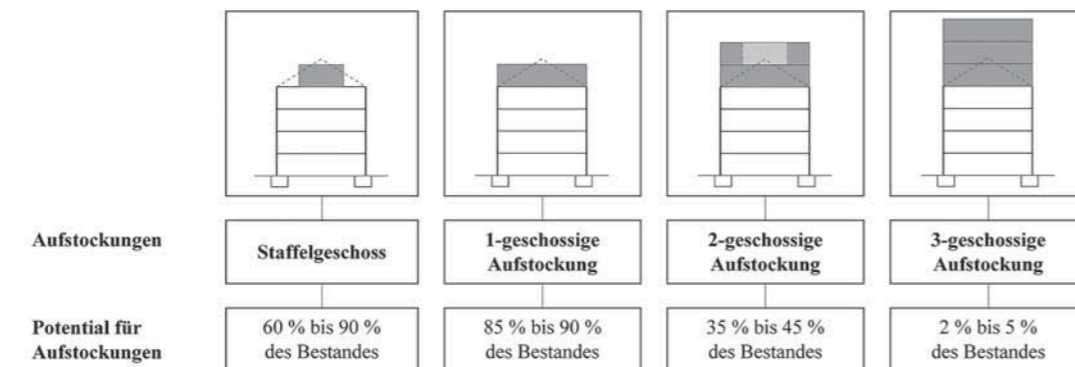
Die Ergebnisse der statisch-konstruktiven Untersuchungen und bautypologischen Auswertungen der Gebäudebestände zeigen, dass für mehrgeschossige Mehrfamilienhäuser der Baujahre 1950 bis 1989 die konstruktiven Voraussetzungen für Aufstockungen grundsätzlich gegeben sind. Das Maß dafür, wie viele Geschosse aus konstruktiver Sicht im Mittel auf die Mehrfamilienhaustypen der Jahre 1950 bis 1989 aufstockbar sind, wird über den mittleren Verdichtungsschlüssel ausgewiesen. Bei den prozentual gewichteten Verdichtungen in einer Bandbreite von der 1-geschossigen bis zur 3-geschossigen Aufstockung (siehe Tabelle linke Seite) ergibt sich aus konstruktiver Sicht ein mittlerer Verdichtungsschlüssel von 1,3 Geschossen pro Gebäude.

## Stand und Empfehlungen zu baurechtlichen Aspekten

Bauordnungsrechtlich ist bei Aufstockungen insbesondere auf die Anforderungen aus dem Brandschutz zu achten, welcher aus dem Wechsel der Gebäudeklasse resultieren kann. Grundsätzlich aber stellen die brandschutztechnischen Anforderungen bei Aufstockungen mit ausreichender Feuerwiderstandsfähigkeit des Gebäudebestandes, mit ausreichenden Stellflächen für die Feuerwehr oder bei Herstellung eines zweiten baulichen Rettungswegs kein maßgebliches Anwendungshemmnis dar. Die gestellten Stellplatzanforderungen im urbanen Raum, vorwiegend in den untersuchten ungesättigten Märkten, sind heute oft nicht mehr zeitgemäß. Flexibel anwendbare Stellplatzforderungen könnten eine Maßnahme sein, um Aufstockungen attraktiv zu machen und im urbanen Raum neuen Wohnraum ohne zusätzliche Flächenversiegelungen zu ermöglichen. Gleichzeitig ist es eine Empfehlung, die Maßnahme von Aufstockungen in quartiersbezogene Mobilitätskonzepte zu integrieren oder kommunale Mobilitätskonzepte so weiterzuentwickeln, dass Aufstockungen bei einem Verzicht von Stellplatznachweisen ermöglicht werden.

Ergebnis ist, dass in den untersuchten Stadtraumtypen der freistehenden Wohnbebauung, der Zeilenbebauung und der Blockrandbebauung Aufstockungen auf die Bestandsgebäude aus Sicht der urbanen Dichte mit dem mittleren Verdichtungsschlüssel von 1,3 Geschossen pro Gebäude vertretbar sind. Bei dem Großteil der in dieser Studie betrachteten Quartiere handelt es sich um großflächige und noch nicht stark verdichtete, innenstadtnahe Bereiche. Hier liegt eine große Chance für die Nachverdichtung. Um dieses Potenzial für Aufstockungen in den Kommunen zu erfassen und bewerten zu können, sind städtebauliche Rahmen- und Potenzialpläne oder Integrierte Stadt(teil)-Entwicklungskonzepte ein geeignetes Instrument. Eine aktive Stadtplanung und gezielte Stadt- und Quartiersplanung bieten auch Entwicklern einen Rahmen und zeigen die Zielvorstellungen der Kommunen auf.

Vollständige Studie unter: [www.impulse-fuer-den-wohnungsbau.de](http://www.impulse-fuer-den-wohnungsbau.de)



**ORCA** *bringt Sie zum Ziel!*

Jetzt gratis testen - [www.orca-software.com/ava](http://www.orca-software.com/ava)

**AVA plus Kostenmanagement**

# Detailscharfe Bestandsaufnahme

Text **Tanja Scheffler**



## C/O Berlin zeigt die Fotoserien **Stadtbilder, Randlagen** und **Spätsommer** von **Ulrich Wüst**

Ulrich Wüst gehört zu den Altmeistern der DDR-Stadtfotografie. Seit den 70er Jahren dokumentiert er den Zustand ostdeutscher Innenstädte und Ortschaften. Dabei hat er – jenseits des damals offiziell verordneten Optimismus – eine ganz eigene, weitgehend pathos-freie Bildsprache entwickelt, die Schlaglichter auf die gesellschaftlichen Verhältnisse wirft. Viele seiner Aufnahmen lenken den Blick auf das Lebensumfeld der Menschen, auf die heterogenen Strukturen der Stadträume oder den aktuellen Um-

gang mit dem historischen Erbe. Rund 80 seiner beeindruckenden Arbeiten sind jetzt in der C/O Berlin Foundation im Amerika Haus zu sehen, in drei verschiedenen Themenräumen, jeweils einem eigenen für seine Werkgruppen „Stadtbilder“ (1979–83), „Spätsommer“ (1989/90) und „Randlagen“ (seit 1994).

Wüst (Jahrgang 1949) arbeitete nach seinem Studium an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar ab 1972 in Ost-Berlin: zunächst als Stadtplaner beim Magistrat, dann als Bildredakteur und ab 1983 als freischaffender Fotograf. Sein erster umfangreicher Bilderzyklus „Stadtbilder“ zeigt größtenteils menschenleere Stadträume, die trotz ihrer augenfälligen Disharmonie mittels sorgfältig gewählter Bildaus-

schnitte eine formale und ästhetische Einheit bilden. Er dokumentiert den Verfall der Gründerzeitquartiere und offenbart (durch einzelne, den Maßstab verdeutlichende Personen, Treppen- und Sitzplatzanlagen) die teilweise riesigen Dimensionen der Neubaugebiete, er verweist auf eher hilflose bauliche Verschönerungsversuche oder übrig gebliebene historische Architekturfragmente. Im Gegensatz zu den zeitgenössischen Presse- und Auftragsfotos, die das sozialistische Gemeinschaftsleben propagieren, zeigen Wüsts Aufnahmen unspektakulären Alltag. Sie wurden vom interessierten Publikum sofort als Bestätigung des eigenen Lebensgefühls und auch als kritische Gegenfolie zu den offiziellen Darstellungen wahrgenommen. Dies

**Ulrich Wüst. Stadtbilder – Spätsommer – Randlagen**

C/O Berlin Foundation,  
Amerika Haus, Hardenbergstraße 22–24, 10623 Berlin

[www.co-berlin.org](http://www.co-berlin.org)

Bis 24. April



Aus der Serie Stadtbilder: menschenleere Stadträume in Rostock (links und oben) und Gera-Lusan (rechts), aufgenommen 1982  
Fotos: Ulrich Wüst

Taschen Bepackten am Strand der Ostsee) illustriert.

Brandneu sind dagegen seine teilweise erst 2015 aufgenommenen, vorher noch nie ausgestellten Fotoaufnahmen verschiedener Areale in vergessenen „Randlagen“. Sie stellen neben detailscharfen, frontal aufgenommenen Häuserfassaden (die jedes Material haptisch erlebbar werden lassen) auch einige bekannte, heterogen gewachsene Ensembles aus hoch interessanten, eher ungewöhnlichen Perspektiven dar, bis hin zur Potsdamer Stadtmitte mit Nikolaikirche und Hotel Mercure. Sie sind nüchterne Bestandsaufnahme der vom Menschen geprägten Umwelt und werfen gleichzeitig interessante Spotlights auf einzelne Kapitel deutscher Zeitgeschichte.

Ulrich Wüst fotografiert in Schwarz-Weiß. Seine Bilder wurden bis zur Wiedervereinigung außerhalb der DDR kaum gezeigt. Die C/O Berlin Foundation ordnet sie jetzt in größere, internationale Zusammenhänge ein, indem sie sie parallel zu den Arbeiten des richtungsweisenden amerikanischen Fotografen Stephen Shore (Jahrgang 1947) zeigt, der im großen Stil in den USA ähnlich unspektakuläre Orte („Uncommon Places“) in Farbe aufgenommen hat: Parkplätze, Straßenkreuzungen, Vorortsiedlungen und Tankstellen. Eine Gegenüberstellung, in der Ulrich Wüst nicht nur mit handwerklicher Perfektion und einem Auge für die Architektur punktet. Seine Arbeiten haben auch einen ganz eigenen Charme.



## Städte für Menschen

Wie Städte funktionieren (könnten)

Dies ist ein Buch darüber, wie Städte funktionieren, und es ist auch ein Buch darüber, wie eben nicht. „Funktionieren“ meint in Jan Gehls Städte für Menschen „lebenswert sein“. Denn schließlich sind es in jeder Stadt am Ende die Menschen, von denen, gleichwohl für die sie erschaffen wurde. Nur wird das in vielen Städten kaum mehr deutlich – die Kreatur verdrängt ihren Meister. Ein Bild, das seines Gleichen findet in Mr. Hide, der Dr. Jekyll übermannt, oder dem immer weniger



noch nur fiktiven Cyborg, der seinen Schöpfer und damit gleich die gesamte Menschheit entmachtet.

Städte sind menschengemacht und doch hoch technisierte Gebilde. Menschen, das sind wir. Und doch ist das Bild, das der

Mensch dem Menschen vom Menschen macht, weniger und weniger ein Bild von Körper und Geist. Dahin will Gehl zurückführen, nicht nur in diesem Buch, auch in seiner Arbeit als Planer.

Auch wenn sich unsere Sphäre, der Raum, den wir als unser Selbst begreifen, nicht mehr allein begrenzt durch unsere Haut, und unser Wissens- und Bewegungshorizont weiter geworden ist, über Stadtgrenzen hinaus gewachsen, so leben wir doch noch immer alltäglich in eben diesem Wahrnehmungsraum. Die unendliche Vernetzung rund um den Globus, die Beschleunigung unserer Kommunikation und Bewegung tritt nur einseitig in unsere Welt ein, nur da nämlich, wo wir sie nutzen. Im Gegenzug rüsten wir jedoch unsere Umwelt so sehr auf ihr Funktionieren um, dass sie letztlich kaum mehr berührens-wert für uns als Alltags-Menschen ist.

Jan Gehl präsentiert dieses schleichende Zunichtemachen anhand augenscheinlicher stadtplanerischer Aspekte, derer sich global schon vielerorts Politiker, Planer, Interessengruppen annehmen. Bei ihm sind das Aspekte, die noch stark in den Planungsfehlern der 1960er und Folgejahre verhaftet sind. Sein Vorsatz sind Städte als benutzbare und erlebbare Orte. Die Bewegung und das Verweilen im Stadtraum sind die Parameter, an denen Gehl die Qualität einer Stadt misst. Trotzdem ließen sich die Lehren, die in

Städte für Menschen präsentiert werden, mühe-los von der Kritik an der autogerechten Stadt auf die Kritik an der digitalen Welt ummünzen. Möglicherweise ist das dann ein Thema für Städte für Menschen 2.0.

Im vorliegenden Werk wird Schritt für Schritt überhaupt erst einmal wieder zu verstehen gegeben, was es bedeutet, im menschlichen Maßstab zu leben und zu bauen. Grundlegende Prinzipien der menschlichen Verortung im Raum werden umrissen, um schließlich die Lanze für Fußgänger- und Radfahrerverkehr zu brechen, die Formel für belebte Straßen und Plätze aufzustellen und die gute Verzahnung privater und öffentlicher Stadträume zu analysieren. Gehl macht es in Struktur und Rhetorik seines Buches beinahe ein wenig dem Rattenfänger von Hameln gleich. Von hinten wie von vorn betont er den Wert der Kleinteiligkeit, des genussvollen Durchlebens einer Stadt und bezeichnet das Automobil als zerstörerischsten Eindringling in das Gefüge Stadt. Der Maßstab der Gebäude und Freiflächen sei seit seiner Erfindung so enorm auf den Autoverkehr ausgerichtet worden, dass der Maßstab der Maschine den seiner Nutzer – unseren menschlichen Maßstab – überrollt habe. Mit Vorliebe zieht Gehl dann Venedig als Beispiel des guten Stadtlebens heran. Aber diese Redundanz, so auffällig sie dem kennenden Leser wird, ist wohl am rechten Platz, versteht man das Buch als Lehrbuch. Und sie ist wohl am rechten Platz, versteht man das Buch als Anleitung mit aus einem alten Fehler Gelerntem, neuen Planungsfehlern vorzubeugen. Gehl verteuft das Automobil nicht, er ist lediglich bestrebt, ausgeglichene Bahnen für alle menschlichen Bedürfnisse zu finden. Neben der Fortbewegung ist das eben auch das Bleiben, auf dem Weg auch das Ziel. Ähnlich ließe sich mit dem Thema „Smart Environment“ verfahren – Vernetzung hat Vorteile, aber wo liegen die Probleme, die diese Welt erst erzeugt? Der menschliche Maßstab bemisst sich am Menschen. Am besten schauen wir also in jedem Fall einander an und zu. **Josepha Landes**

### Städte für Menschen

Von Jan Gehl

304 Seiten mit Abbildungen, 32 Euro

Jovis Verlag, Berlin 2015

ISBN 978-3-86859-356-3

## Architektur der Stadt

Grundphänomene gebauter Umwelt

Architektur der Stadt – wer denkt da nicht an Aldo Rossis Grundlagenwerk! Und doch im selben Sinne ist das vorliegende Buch von Sophie Wolfrum und Alban Janson Grundlagenwerk und verdient so sehr den Titel wie jenes Buch, das 1966 und damit genau vor 50 Jahren als L'architettura della città erschienen ist und seither die Debatten um die europäische Stadt geprägt hat – mit einem späten Höhepunkt in den Debatten über die Rekonstruktion des Berliner Stadtschlosses.

Das vorliegende Buch leuchtet aber den Begriff Architektur der Stadt in einem weit umfangreicheren Sinne aus, als dies Rossi durch die Begriffe der analogen Architektur und der Permanenz von städtischen Räumen und Objekten tat. Architektur und Stadt, so die Argumentation der Autoren hier, „kann eben nicht auf Körper, Objekt und Form reduziert werden“, was auch nicht im Sinne Rossis ist, aber was, wie die Autoren anführen, immer mehr das verhärtete, simplifizierte



Verständnis unter dem aktuellen Ökonomisierungs- und Globalisierungsdruck ist.

Damit soll es aber mit Vergleichen gut sein. Denn mit „Architektur der Stadt“ ist ein eigenständiges Buch entstanden, das Abgrenzung zu anderem nicht nötig hat. Mit dem Ziel der Auslotung des Verhältnisses von Architektur und Stadt geht es im Buch um eine „architektonische Urbanistik“, wie umgekehrt auch um eine „urbanistische Architektur“. Es bleibt also nicht beim Schlagwort, wobei auch die Umkehrung der Hierarchien nicht einfach nur rhetorischer Kunstgriff ist – eben die Dinge versuchsweise auf den Kopf zu stellen und zu sehen, was dabei herauskommt –, sondern es verbindet sich damit die Programmatik des Buches schlechthin, wie es einleitend benannt wird: Was ist das Architektonische?

Dabei ist das Buch mahnender Fingerzeig und Appell an die Architekten, das „Architektonische“ als ihre Grundkompetenz wieder wahrzunehmen und dem damit verbundenen Anspruch gerecht zu werden. Denn Stadt ist, so die Autoren, „wo die Grenzen zwischen Kunst, politischer Aktion und der spielerischen Freude an der Intervention in

urbanen Räumen“ durchlässig wird. Es seien heute aber weniger die Architekten als die Künstler, die in den „sicheren und aufgeräumten Städten Deutschlands“ den öffentlichen Raum als „Diskussionsfeld“ aktivierten. Dieses Potenzial gilt es zurückzugewinnen. Die seit wenigen Monaten neu entbrannten Debatten um den öffentlichen Raum als Ort der Freiheit aller gibt dem Buch seine über die Programmatik hinausgehende Aktualität.

Es ist die Stärke des Buchs, dass es nie mit abstrakten, verhärteten Begriffen arbeitet, sondern um begriffliche Präzision und Anschaulichkeit bemüht ist, und dass die Aufmerksamkeit immer auf das Phänomen gerichtet ist, das gerade behandelt wird. Dazu trägt auch bei, dass die Kapitel in sehr suggestiver Weise in kleine Einheiten unterteilt sind, was einerseits die Komplexität des Themas aufscheinen lässt, es aber auch beschreibbar und handhabbar macht. Einige der Themen sind „Der Vielfalt der Stadt gerecht werden“, „Prägnanz und Spielraum“, „Die Schönheit der großen Stadt“ oder „Spiele der Schritte“ etc. und selbst „Fuchs und Igel – über Konzepte“.

Kein Zweifel, das Buch ist kein Lexikon architektonischer und urbanistischer Grundbegriffe, sondern eher Lesebuch, in dem die Grundphänomene unserer gebauten Umwelt beschrieben werden, die sich eben nicht in Körper und Räumen erschöpfen, sondern nur in den Modi von Bewegung und Sinnlichkeit wahrgenommen und als solche verständlich werden, das heißt in gleichzeitiger Anwesenheit von Objekt und Leiblicher Präsenz, von Materialität und sinnlicher Wahrnehmung, von Zeichenhaftem und Konkretem. **Jörg Gleiter**

### Architektur der Stadt

Von Sophie Wolfrum und Alban Janson

136 Seiten mit Abbildungen, 24 Euro

Karl Krämer Verlag, Stuttgart 2016

ISBN 978-3-7828-1147-7

## business critical: Ausschreibungen

Ab 99€ / Jahr. Nur für kurze Zeit.\*

# Unter der Ober- fläche

Zugang zu neuen,  
unterschwelligem Aufträgen.

